

Advent hin orientiert: Inkarnation, Glaube, Kirche sind so Stationen auf dem Wege zum Ziel, das durch den Geist bereits in die Gegenwart hineinragt. Auch die „Analogia Christi“ — d. h. die Anwendung christologischer Kategorien — ist im Grunde zu erklären von dem starken eschatologischen Akzent der Theologie Calvins, dem der 2. Advent Christi mindestens so entscheidend für die Gegenwart des vollen Heils ist wie der 1. Advent. Aus diesem Grunde muß auch die zwischen *initium* und *complementum* gelegene Strecke per *Analogiam Christi* gedeutet werden. T. sieht mit Recht, daß hier der eigentliche Gegensatz zu Luther liegt, der sich auf den verschiedensten Gebieten widerspiegelt. Der betreffende Schlußabschnitt (139 ff.) gehört zum Instrukтивsten dieser ausgezeichneten Analyse, wobei man den vom Verfasser gezogenen Folgerungen durchaus nicht in allem zuzustimmen braucht.

Vielleicht darf man folgende vorläufige Folgerung aber doch schon andeuten: Als notwendiger Kontrast zu einer Überbetonung der Hoffnung im Sinne spätjüdischer Eschatologie auf seiten Calvins, aber auch Buzers — so als wäre das Kommen Jesu in diese Welt, das „*ephapax*“ geschah, noch ergänzungsbedürftig, erst ein Anfang — steht Luthers Theologie vorwiegend auf dem „*est*“ als auf der bereits geschehenen Tat Gottes, die jetzt wirkende und inkorrigible Gegenwart unter uns ist. Das Eschaton (als „zweiter“ Advent verstanden) ist nicht eigentliches Ziel, zu dem Inkarnation, Kreuz und Auferstehung nur Auftakte wären, sondern Folge und Ergebnis von Jesu einmaliger Heilstat, in der — weil sie Gottes Tat ist — alle Gegenwart und Zukunft bereits umschlossen ist.

Der hier angedeutete Unterschied in der Wertung der Eschatologie bewirkt zugleich — wie selbstverständlich — einen unterschiedlichen Geist-Begriff (Luther: „Ihr habt einen anderen ‚Geist‘ als wir“); beides erklärt sich aus einem je verschiedenen Verständnis der Christologie, das wiederum — und damit schließt sich ein Kreis — von der Eschatologie geprägt ist (s. o.). Das wird etwa daran deutlich, daß der Geist als endzeitliche Gabe von Calvin vorwiegend als Bewirker der Union zwischen Gottheit und Menschheit in Christus und in Analogie als Baumeister der Kirche durch die unio mit Christus angesehen wird. Andere Kategorien der kirchlichen Geistlehre treten

demgegenüber verhältnismäßig zurück (*processio ex patre filioque*, z. B.). Hier muß noch weiter gearbeitet werden, und zwar durchaus in der von T. begonnenen Weise, um mehr als nur eine oberflächliche Verständigung zu erreichen. Denn daß es sich in dieser Angelegenheit um die Zentralfragen des Glaubens und der Kirche — damit aber eben auch der Wiedervereinigung der zersplitterten Christenheit im Glauben — handelt, scheint evident zu sein.

Kurt Schmidt-Clausen

Wingren, Gustaf, Die Predigt. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1955. 286 Seiten. DM 15.80.

Das Buch des schwedischen Theologen ist keine pastoral-theologische Studie im engeren Sinne. Sie ist eine systematische Besinnung auf den theologischen Ort der Predigt innerhalb des Heilsgeschehens einerseits und der Kirche andererseits: „Das Wort ist da, um verkündet zu werden; sein objektiver Inhalt tritt erst dann völlig hervor, wenn es gepredigt wird. Der Mensch ist durch das Schöpferwort im Anfang geschaffen, und er ist dazu bestimmt, von eben diesem Wort zu leben, welches aus dem Mund Gottes kommt.“ (S. 1)

Wir haben es hier mit einer theologischen Arbeit zu tun, „in der Systematik, Exegese, Luther-Forschung und Homiletik, bisweilen auch Patristik, einander begegnen und gemeinsam dazu beitragen, ein einziges Problem zu lösen: das theologische, prinzipielle Problem des Wesens und der Eigenart der Predigt“ (S. 27). Die reiche Fülle der hier berücksichtigten Gesichtspunkte macht es in der Tat schwierig, ja unmöglich, Wingrens geistvoller Arbeit in einer kurzen Besprechung gerecht zu werden. Ihre Bedeutung liegt einmal darin, daß sie von dem einzigen Gesichtspunkt der Predigt aus eine große Anzahl theologischer Probleme analysiert, durchleuchtet und damit fast zu einer Art theologischem Kompendium wird. Inhaltlich ist entscheidend, daß die Predigt nicht verstanden wird als mehr oder weniger belangreicher „Bestandteil des Gottesdienstes“, sondern als eine unmittelbare Weiterführung der biblischen Siegesbotschaft, deren Mitte der gekreuzigte und auferstandene Christus ist. Sie steht in einer lebendigen Polarität zur Bibel, so daß Predigt und Bibel einander gegenseitig in ihrer Gültigkeit bedingen. „Die Predigt ge-

hört selbst mit zum Heilsgeschehen“ (S. 85). In dieses Geschehen mit seiner eschatologischen Akzentuierung wird der hörende Mensch mit hineingenommen. „Die heute im Gang befindliche Predigt ist ein organisches Glied in der Serie von Kampfhandlungen, die Gott von der Urzeit an bis zum großen Weltgericht unternimmt“ (S. 142).

Es muß mit diesen Andeutungen genug sein. Weil Wingren keine vordergründigen pastoral-theologischen Anweisungen gibt, sondern die Predigt als theologisches Kernproblem durcharbeitet und erhellt, wird sein Buch so fruchtbar. Es zeigt sich auch hier wieder, daß saubere theologische Arbeit dann am meisten für die kirchliche Praxis abwirft, wenn der Systematiker aus bewußter kirchlicher Verantwortung heraus innerhalb der ihm gezogenen Grenzen bleibt. Wingren ist Luther-Schüler, ohne Konfessionalist zu sein. Sein Buch ist auch von ökumenischer Bedeutung, weil er von den Quellen reformatorischer Erkenntnis her die entscheidende Bedeutung der Predigt für die Kirche aufzeigt. Heinz Motel

Srege, Martin, Das Eschaton als gestaltende Kraft in der Theologie. Evangelisches Verlagswerk Stuttgart 1955. 106 S. DM 4.50.

Ausgangspunkt der Arbeit, die sich zugleich als Beitrag einer ökumenischen Theologie versteht, ist die „konsequente Eschatologie“ Albert Schweitzers, die mit der starken Betonung des Eschaton für das Verständnis der neutestamentlichen Botschaft bei Martin Albertz zusammengekommen wird. Die Feststellung, daß Jesu ganzes Denken und Handeln von der Erwartung des nahen Weltendes und des unmittelbar bevorstehenden Anbruchs der Gottesherrschaft beherrscht ist, wird als Frage und Herausforderung an die systematische Theologie gewertet. Das Ausbleiben der Parusie, ein geschichtlich nicht wegzuleugnendes Datum und Faktum, ist von der Theologie bisher noch nicht bewältigt, sondern hat immer wieder zu Versuchen geführt, die Parusieerwartung durch exegetische Künsteleien und dogmatische Verlegenheitsauskünfte vergeistigend umzudeuten. Die Bedeutungslosigkeit einer historischen Eschatologie als Endgemälde für unser gegenwärtiges Glaubensleben muß anerkannt werden. Die Kraft der neutestamentlichen Naherwartung sucht der Verfasser

jedoch dadurch festzuhalten, daß er die eschatologische Erwartung auf den leiblichen Tod des Menschen bezieht, als Wendepunkt von Zeit und Ewigkeit, von ‚diesem‘ und ‚jenem‘ Leben (S. 31). „An die Stelle des Glaubens an das Kommen eines übernatürlichen Reiches Gottes tritt der Glaube, daß der Einzelne mit seinem Tode in das ewige Reich Gottes aufgenommen wird und hier völlige Erlösung findet“ (S. 59). So wird der Tod zum Eschaton, zur gestaltenden Kraft in der Theologie. „Der Ernst des Todes ist größer als die Drohungen und Verheißungen einer fernen und gänzlich unbestimmten Parusie“ (S. 98). Der Tod kann Anlaß zum Nihilismus werden, aber auch die Augen für die Todesüberwindung des ewigen Lebens öffnen. „Im Eschaton des Todes zeigt sich der Eschatos als Liebe“ (ebenda). Diese Gedanken bestimmen auch die Stellungnahme zur Schweitzerschen Ethik der Ehrfurcht vor dem Leben. Zur Mystik dieser Ehrfurcht vor dem Leben muß die Eschatologie als Glaube an ein ewiges Leben hinzukommen, wenn der Sinn des Lebens nicht verlorengehen soll (S. 57).

Fast Seite um Seite wird es deutlich, in wie hohem Maße der Verfasser sich persönlich und sachlich seinen beiden Gewährsmännern verpflichtet weiß, deren neutestamentliche Einsichten er für die systematische Betrachtung fruchtbar machen möchte. Besonders stark geht der Verfasser auf die Gedanken Schweitzers ein, so daß er den Graben der sachlichen Unterschiede hier wohl enger sieht, als es in Wirklichkeit der Fall ist. Die Schrift gibt sich in weiten Partien betontermaßen als Programmschrift, daraus erklären sich manche Unausgeglichenheiten stilistischer wie inhaltlicher Art: die häufigen Wiederholungen trotz eingehender Gliederung der Arbeit, die mitunter nur andeutende, nicht ausgefeilte Art der Gedankenführung u. a. m. Auch wenn man nicht allen Fragestellungen und Lösungsversuchen zustimmt, kann die Lektüre dieser Schrift einem den Dienst leisten, wieder einmal mit Nachdruck auf die bedeutsame Rolle der Eschatologie in unserer gegenwärtigen theologischen Arbeit hinzuweisen. Von den in der Schrift angekündigten weiteren Arbeiten des Verfassers ist eine: „Das Reich Gottes als theologisches Problem im Lichte der Eschatologie und Mystik Albert Schweitzers“ inzwischen ebenfalls erschienen. Georg Hoffmann